



Feierabend



Vor den Geschworenen.

Eine spannende Novelle der diesjährigen Nobelpreisträgerin.

Von Grazia Deledda.

(Nachdruck verboten.)

„Ich war Zeuge dieses seltsamen Geschehnisses“, erzählte ein alter Mann uns vor der Stabine sitzenden Frauen und einem Schwarm ka'vacker Knaben und Jünglinge, welche häuchlings, mit dem Rücken in der Sonne und dem Kopf im Schatten, um uns lagerten. „Als junger Mensch interessierte ich mich sehr für Schourgerichtsverhandlungen. Nirgends lernt man das Leben — in all seiner Erbärmlichkeit, mit seinen Leidenschaften, ja zuweilen in seiner Größe — besser kennen. Ich will Ihnen (wir haben ja Zeit) einige dieser Geschichten erzählen: heute werde ich mit einer den Anfang machen, die mich — noch nach einem halben Jahrhundert — in Erregung versetzt und deren ich mich in vielen Einzelheiten erinnere. Auf der Anklagebank saß ein alter Mann in schwarzem Anzug. Nach Erledigung der einleitenden Formalitäten wurde er aufgefordert, zu erzählen. Die große Gestalt erhob sich langsam; sein dunkelgelöntes Gesicht war so mager, daß die Waden sich zu verithren schienen; seine Lider sanken, wie in starkem Schlafbedürfnis, über die Augen, ein nur seltenes Aufschlagen verriet die hellblaue Pupillenfarbe.“

„Dies der Sachverhalt“, sagte er, ohne jemand anzusehen, in ruhigem traurigem Ton:

„Ich war Zollbeamter und mein Gehalt reichte aus. Meine Frau und ich, wir lebten friedlich; da wurde sie krank. Eine Operation — und dann eine zweite — machte sich notwendig; aber ihre Gesundheit kehrte nicht zurück. Ich mußte mein Einkommen durch Nebenverdienst zu erhöhen suchen und abends kehrte ich so müde und abgespant heim, daß meine Frau mich selbst aufforderte, ich möchte ein wenig ausgehen und frische Luft schöpfen, ein Glas Wein trinken. So begegnete ich eines Abends dieser Unglücklichen. Ich hatte sie fernengelert, weil sie im Hause eines meiner Verwandten diente; alle trieben mit der auf schlimmen Weg Geratenen ihren Scharz. Sie führte mich in ihre Wohnung. Dreimal bin ich dort gewesen. Das zweite Mal traf ich einen mit ihr streitenden Mann, der so angebracht war, daß er gar nicht auf mich achtete. Wie er gegangen, sagte sie, daß sie Furcht vor ihm habe, Furcht, daß er sie einmal umbringen würde, nicht

etwa aus Eifersucht, sondern weil er sie hasse. Wer er sei, sagte sie nicht. Das dritte Mal... Der Angeklagte schwieg einen Augenblick als suchte er sich an etwas zu erinnern; dann fuhr er, wie mit sich selbst redend, mit leiserer Stimme fort:

„Ich bin überzeugter Christ und vertraue fest auf Gott und seine Gerechtigkeit.“



Dies der Sachverhalt!“ sagte er.

Bei seinem heiligen Namen schwöre ich, daß das, was ich erzähle, die reine Wahrheit ist. Das dritte Mal“, erklärte er in kräftigerem Tone, „hielt ich mich nur kurze Zeit bei der Frau auf. Mich schmerzte der Kopf, weil ich zuviel gearbeitet hatte oder auch, weil es ein trüber, stürmischer Abend war. Wie ich aus dem Hause ging, sah ich den Mann kommen, vor dem das Weib Furcht hatte. Ich machte einen längeren Spaziergang am Flußufer; dann kehrte ich nach Hause zurück, weil, wie ich mich erinnere, der Sturm zunahm und es zu regnen begann. Am nächsten Tage wurde

ich, unter der Beschuldigung, ich hätte die Frau erwürgt, verhaftet. Bei den ersten Verhandlungen verteidigte ich mich erbittert und bezichtigte den Mann, den ich für den Schuldigen hielt, der Tat. Aber es war mir nicht möglich, ihn genauer zu identifizieren. Ich kannte ihn nicht; ich glaube — und bin dessen sicher —, daß er aus einem anderen Ort ist. Niemand schenkte mir Gehör. Die Nachbarinnen der Unglücklichen hatten meine Klagen beobachtet, und da sie des drohenden Welters wegen ihre Wohnungen aufgesucht, hatten sie mich weder weggehen noch den anderen eintreten sehen. Kurz darauf starb meine Frau vor Schimmer und Scham. Unter der Wucht dieses neuen Unglücks brach ich ganz zusammen; Gott züchtige mich, aber ich bete zu ihm und hoffe auf seine Gerechtigkeit.“

Nun trat man in die übrigens ziemlich uninteressante Verhandlung ein. Die Befragten waren die Nachbarinnen des Opfers. Alle behaupteten, daß sie am Abend des Mordes den jetzt auf der Anklagebank Sitzenden hätten eintreten sehen, daß ihnen seine merkwürdig aufgeregte Art und die Befangenheit, die er bei seinem Kommen zur Frau trug, aufgefallen seien. Eine mager, gehässige, wohl hysterische Frau bekundete mit großer Sicherheit, daß sie — kurz nach der Ankunft des Mannes — die Unglückliche, die sich offenbar seines Ueberjalles zu erwehren suchte, hätte schreien hören. Die anderen Zeugen, stillengewissen, sagten aus, daß sie ihn wegen seines seltsamen Wesens für geistesgestört hielten. Er hörte das alles an, ohne ein Wort zu erwidern, und senkte den Kopf, auf den alle Schläge niedersausten. Die Augen hatte er nicht mehr erhoben, seit er in die Bank eingetreten war; manchmal schien es, als sei er geistesabwesend oder die Verhandlung ginge ihm gar nichts an. Aber einer der Geschworenen stellte Fragen an ihn; wie bei Beginn erhob er sich langsam; und da die Fragen ganz in seiner Natur waren, schien er in Zorn zu geraten; seine Züge bebten sich, seine Augen hefteten sich zum erstenmal erschrocken auf seine Richter. Plötzlich besiel ihn ein nervöses Bittren und er wurde ohnmächtig. Die Verhandlung mußte einen Augenblick unterbrochen werden; dann kam er wieder zu sich und stand

auf: wie ein vom Tode Erweckter sah er aus. „Ich bitte den Gerichtshof, mich anzuhören“, sagte er. „Der Täter ist hier mitten unter uns. Gott hat mir erlanbt, ihn wiederzuerkennen; Gott gewährt mir Gerechtigkeit. Auch er — der Schuldige — hat gemerkt, daß ich ihn erkannte und er würde gern, wenn er es vermöchte, die Flucht ergreifen. Es folgte ein Moment tiefen Schweigens; alle sahen da — wie zu Salzsäulen erstarrt. Dann sahen sie



„Das zweite Mal traf ich einen mit ihr kreisenden Mann.“

einander an; einige lachten, andere schmunzelten. Schließlich forderte der Präsident den Angeklagten auf, den Mann zu bezeichnen. „Es ist einer der Geschworenen.“ Dieser

Schlag traf stärker als der erste: alle Geschworenen gerieten in Empörung und die Augen des ganzen Auditoriums richteten sich auf sie.

Der Präsident verlangte, daß die Verhandlung unterbrochen werde; aber der Angeklagte bat, ihn weiter sprechen zu lassen.

„Ich werde in diesem Augenblick niemand nennen; nur an den Mann den ich für schuldig halte, wende ich mich und sage ihm: Lauble du so, daß meine Unschuld an den Tag kommt, meinetwegen magst du fliehen und ich nenne dich nicht. Ich ertrug mein Unglück bis jetzt und war auch bereit, mich der Strafe zu unterwerfen, um meine Vergehen zu büßen: die Sünde des Ehebruchs und daß ich meine Frau vor Kummer sterben ließ; aber da mich Gott dir gegenüberstellt, sehe ich das als ein Zeichen an, daß er Gerechtigkeit wünscht.“

Er wendete seine Blicke nach dem rechten Flügel der Geschworenen und — um die Wahrheit zu sagen — hatten diese, nach der ersten Wallung der Empörung, Mienen angenommen, die ein gegenseitiges Mißtrauen vertieften. Aber die Augen des Angeklagten hatten einen tiefen Ausdruck des Wahnsinns und im Grunde glaubte niemand — wenn man sich auch eines gewissen Schauderns nicht erwehren konnte — an das, was er sagte. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und fügte während der Präsident auf Abbruch der Verhandlung drang, mit zitternder Stimme hinzu:

„Mein Gott! Mein Gott! Die Stunde meines Versprechens ist gekommen. Nicht um meinem Willen, nicht der blinden Menschen wegen, sondern wegen jener, die nicht an meine

Gerechtigkeit glauben. Zeige diesen, daß sie nicht erst jenseits des Todes beginnt.“ Er sagte das so gläubig, daß alle wirklich tief erschauerten. Sein Gesicht erschien noch abgemagter und gleichsam durchsichtig zu werden; und man sah Schweißtropfen von seinen Fingern perlen.



Der Geschworene.

Während der Präsident die Sitzung für aufgehoben erklärt, sich zum Weggehen anschickte und alle ihm folgen sollten, schaute einer der Geschworenen und fällt auf einen, der ihn stützen will; es kommt Hilfe; aber er erwacht nicht mehr aus seiner Ohnmacht und stirbt, ins Hospital gebracht, eine Stunde darauf. Die Nachforschungen der Justiz stellten fest, daß er tatsächlich der Schuldige war.

Das Testament.

Von Klaus Brudmann.

In meines Vaters Testament
Stand nichts drin als die Not.
Die legt' er in der Mutter Hand
Bei seinem frühen Tod.

Die Mutter nahm die Bürde auf,
Die Schw' und Kindern Brot;
Daraüber ging ihr Lebenslauf
Zu einem frühen Tod.

Auch sie gab uns ein Testament,
Drin Sorge und die Not
Wie eine Kleinfadell brennt,
Vorau zum frühen Tod.

In keinem einzigen Buche steht,
Daß je es anders war:
Durch Hunger, Not und Tränen geht
Der Armen Arbeitsjahr.

Sie geben gute Arbeit hin
Für einen kurzen Lohn;
Der Arbeitsherr macht Reingewinn
Aus Madenblut und Fron.

Man sagt, ein jedes Bürgerlos
Kam her von einer Schuld.
Wir üben Demut: viel zu groß
Und himmlische Geduld.

Das ist der gottgewollte Lauf,
Der Dinge bitterer Rest:
Wir ziehen selbst den Drachen auf,
Der uns verhungern läßt.

Fliederzweig.

Von Bela Kéköh.

Grabenarbeiter trugen ihren müden Körper durch die Frühlingssdämmerung.

Sie schlürften die scharfe Luft. Auf dem dunkelnden Boden blieben sie immer wieder stehen. Mit scheuem Blinkselz bewunderten sie den Himmel, das Erbellen der silb. Schatten, hinter denen der Tag schon langsam emporsstieg.

Aus gehelmen Tiefen stieg einer heraus. Mit feinen zwei furchtbaren Ellbogen bearbeitete er den Himmel, trank die Dunkelheit, mordete die Sterne. Die eine Lippe seines blutigen Mundes biß schon heiß in den Himmel.

Ein junger, löcheriger Arbeiter ging hinter den andern her. Bei einem Fliedertraud blieb er stehen, er warf sich mit Habichtkrallen darauf, er griff zwischen die Blüten, er stahl einen Zweig. Er stahl ihn, trug ihn fort.

Vor dem Schacht: blieben die Arbeiter stehen.

Von der Ferne gelte bereits das ringende Licht und sein noch wolkengetrübes Auge winkte wie ein Witz.

Doch die Kette klirrte, die verrückten Räder rollten raselnd und der Korb verschlang sie, alle. Er sah die Menschen nach unten. Zwischen den nächtlichen Schächten hieben, schoben schwerelöplige Arbeiter und klammernd kleben sie an den schwarzen Wänden.

An der Spitze der Zimmerung zitterte der Fliederzweig.

Lastträger mit hängenden Köpfen schoben vor sich die Eisenkarren. Mit schweren Schritten, gelangweilter Anstrengung stiegen sie ihre Last,

wie auch sich vorwärts. Die Eisenkarren rollten. In ihren Spuren tröteten holpernd die Arbeiter mit ihren schweren Köpfen. Von der Spitze der Balken zitterte der Fliederzweig. Er flatterte, er schwankte, seine taubedeckten Blüten schlugen zusammen, und dann war er still geworden. Frisch und hochmütig blieb er stehen, er wartete, er wartete auf das Gesicht des zweiten Arbeiters, über das er hinweg huschte. Gelbe, alte Antlitze besauneten dem Fliederzweig. Träge Köpfe der Grabenarbeiter stießen an den Fliederzweig, ihre unzuligen Hälse zogen sich erschrocken über das Verlosten der Blüten zusammen. Blasse Antlitze, abgekehrte Schädel, hohläugige Köpfe kamen und kamen hintereinander. Flatternd tätschelte sie der Fliederzweig. Die Grabenarbeiter stauteten auf.

Seine wohlriechenden Blüten rhythmisch sinken lassend, zitterte über ihnen der Fliederzweig.

Der eine sagte eigentümlich:

„Flieder . . .“

Jemand antwortete:

„Oben blüht jetzt der Flieder . . .“

Momentan verblüfft sagte ein anderer:

„Oben ist jetzt Frühling . . .“

Einer endlich fand die Worte, die sich der Bergen der andern bemächtigt, aus seinem Hirn drang es plötzlich, stannend:

„Wir sehen nie die Sonne . . .“

Die Schachtmaschinen klirrten.

Die Blumenbewundernden Geschlechter kanten zurück.

Die eisernen Karren knarrien

Auf den verpejerten Schachtzweigen holperten die Viehmenschen weiter.

„18 Jahre Farmer in Afrika.“

Unter diesem Titel ist im Verlage Paul List, Leipzig ein frisch und fröhlich geschriebenes Buch erschienen, das selbst in dieser Zeit der großen Bücherflut Beachtung verdient und sie gewiß auch erringen wird. Der Verfasser Otto Reiner zog als junger Handwerker nach Afrika und hat dort weite Gebiete durchzogen, bis er schließlich wurde, es zum Großfarmer brachte. Aus guten Beobachtungen und reichen Erfahrungen geschöpft, enthält das Buch manches Lehrreiche. Preis Halb. M. 4.50. Ganzleinen M. 5.—. Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages entnehmen wir dem Werke das folgende Kapitel:

Eine große Reise.

Einige Wochen später machte ich eine große Reise durch das Land, um mir Anregungen auf andern Farmbetrieben zu holen. Die Farmen waren wie Pilze aus der Erde geschossen. Ich wollte natürlich bei dieser Gelegenheit auch ein wenig prospektieren. Der erste Teil meiner Reise war nicht sonderlich schön. Ich hatte fürchtbare Zahnschmerzen, und nirgends gab es einen Zahnarzt. Endlich entdeckte ich in einem Dorfe einen Italiener, der sich bereit erklärte, mir den Zahn zu ziehen. Ich hatte diesen italienischen Mediziner um 5 Uhr morgens geweckt, weil ich glaubte, nicht länger leben zu können. Der brave Mann zog wie besessen an meinem Zahn herum und bald gelang es ihm auch, mir den Zahn abzubringen. Ich hatte den ganzen Mund voll Blut, aber durch die starke Blutung ließen die Schmerzen nach, und ich war glücklich. Weil die Operation mühelos war, nahm der Italiener kein Geld an und kam so um seinen Lohn. Ich spülte mir nun im Rathaus des Dorfes wiederholt meinen Mund mit Whisky aus und bestieg dann meinen braven Fuchswallach. Mühelos, der wieder bei mir war, hatte meine vier Ochsen in die Reisefarre eingepannt, und fort ging es von Farm zu Farm, zunächst nach dem Norden, später nach dem Osten und Süden des Landes. An diesem Tage hatte ich noch ein kleines Mähelein. Plötzlich war vor mir ein großes Gesele eine Treppe aufgeflogen. Das hatte mein Pferd übergenommen und fing nun an zu boden. Ich war ebenso unvorbereitet und überfordert wie mein Pferd und floh sehr unfaßlich zur Erde, glücklicherweise auf den Körper, der für solche Fälle der geeignetste ist. Mein Pferd sah mich betroffen an und blieb ruhig bei mir stehen; es schien ihm recht unangenehm zu sein. Vließlich hatte ich meinen Mund auch mit mehr Schnaps gewässert, als nötig war. Die nächste Treppe, die ich im Gelände sah, schoß ich, und Mühelos hat sie mittags gegesselt und gebreitet. So hatte ich meine Kasse und ein anständiges Mittagstrot.

Was ich im Lande sah, verfestete mich in Staunen. Un glaubliches hatten die deutschen Ansiedler geleistet. Es herrschte Emsigkeit und Regsamkeit, Eintracht und Gastfreundschaft, wo ich hinkam. Der Deutsche ist als Kolonist unübertrefflich; was war hier in den weitigen Ländern geschaffert worden! Keine Vergleiche mit Südafrika gaben mir den Maßstab. Viele deutsche Farmer hatten in wenigen Jahren so viel geleistet, wie die Buren in einer Generation. Wassereerschließung, Gartenbau und Viehzucht zeugten von großer Tatkraft und Tätigkeit. Wohl traf ich hin und wieder auch Farmer, die weniger tauglich schienen, aber die große Majorität war über jeden Preis erhaben. Netze Häuser standen auf den Farmen, und es herrschte deutsche Gemütlichkeit neben deutscher Gastfreundschaft. Auch die Schürftätigkeit im Lande war sehr reger.

Der Norden des Landes mit seiner tropischen Vegetation, die Gegend von Grootfontein und Orani, gefiel mir sehr gut, ebenso der Osten. An Gelegenheiten zu Naturbeobachtungen fehlte es nicht. Die Regenzeit hatte wieder begonnen; einige Regen waren schon gefallen, und

das Steppengras färbte sich grün. In ganzen Wäldern rannten mir Perlhühner über den Weg und ließen ihr frisches Tack Tack erklingen; manche Hennen sahen schon zum Brüten auf den Eiern. Die Bleys (Salzpfannen, Salzsumpfe) füllten sich mit Wasser, und das Land war im Begriff, sich mit einem immer reicheren Blumenkleid zu schmücken. In der Nähe eines kleinen Bley hatte ich einen Steinboden stehen sehen und wollte mich anproben, hatte aber die Rechnung ohne die Webervögel gemacht, deren Nester zu Dutzenden an den Zweigen über dem Wasser hingen. Sobald ich nun verjagte, näherzukommen, flatterte die gelbe Vögelvögel ängstlich in die Luft und der Boden verstaubte mit eintausend Sprüngen. Auch gegen Abend, als ich glaubte, die Vögel sähen schon im Nest, gelang es mir nicht, einen Schuß anzubringen; das ängstliche Gepiepe der Webervögel verschwand abermals das Wild. So unterstützte sich die Natur gegenseitig. Die Webervögel haben mir immer sehr viel Freude gemacht. Sie gleichen dem Kanarienvogel in Farbe und Größe. Ihre Nester hängen sie über das Wasser, um vor Raubzügen und Schlangen geschützt zu sein. Auf meiner Weiterreise ritt ich gegen eine Berglehne an und verschuchte einen Strauß von seinen Eiern. Das Straußenei besaß ich in der Nähe eines Kamelbrennhauses, auf dem zwei große Nester mit Kolonistenvögeln waren, wie sie im Lande genannt werden. Es ist ein sehr kleiner, gelbbrauner Vogel; sein Nest ist eine Art Kastenwohnung, einen halben Meter lang und ebenso breit. Es hängt wie ein vollgepflasterter Sack auf dem Baum und hat Dapende von Löchern als Eingänge zu den Wohnräumen. Es ist verwunderlich, daß der Strauß als größter Vogel einen der kleinsten dazu verwendet, um sich vor herannahender Gefahr warnen zu lassen. Als mich die Kolonistenvögel in der Ferne entdeckten, wurden sie unruhig, und der Strauß verstaubte mit mächtigen Sprüngen. Einige Eier nahm ich mit; sie waren noch nicht angebrütet und noch genießbar, und da ich ein Stück Speck bei mir hatte, gelang das Räheri prächtig. Ein Straußenei hat den Gehalt von 24 Hühnereiern. Ich teilte mit Mühelos, und wir waren mit einem Ei reichlich versorgt.

Südwafrika ist in der Regenzeit ein herrliches Land. Der Graswuchs war üppig wie auf unsern europäischen Wiesen; zu Millionen wachsenden Blumen dazwischen, und die sonst so arme und trodene Steppe produziert dann Nahrung in Hülle und Fülle. In vier bis sechs Wochen wird alles Wild und Vieh fett. Es ist dann sehr schwer, Tiere bis zur Größe des deutschen Reh zu schießen, weil man in dem hohen Gras nichts sieht. Natürlich kommt es auch auf die Gegend des Landes an. Im Süden und an der Küste ist der Graswuchs spärlicher; Südwafrika hingegen kann unolaubliche Mengen Fleisch, Milch, Butter und Käse, auch Wals produzieren und wird in diesen Artikeln einmal ein bedeutendes Exportland werden.

Nicht unangenehm berührten mich die vielen Soldatengräber im Lande; es ist traurig, daß so viele brave Deutsche hier ihr junges Leben lassen mußten.

Wände derwolle Anregung brachte ich von

dieser Reise mit. Auch im Osten des Landes, am Schwarzen und weißen Koffob, sowie im Sandfelde, gefiel es mir gut. Ich habe den Osten ebenfalls lieben gelernt und hatte dort später als Viehzuchfarmer große Erfolge. Der Norden des Landes behagte mir nicht so, mir begünstigten zuviel Fieberkrankheiten. Später ist es da mit besser geworden, nachdem der Deutsche mit den Krankheitsherden, den Rossfieberherden, gründlich aufgeräumt hatte. Diese Zeit brachte mir auch bares Geld, und ich hatte Gelegenheit, mit größeren Mitteln zu arbeiten. In einer Minenangelegenheit mußte ich nach der Kapkolonie und ich freute mich, das Kap der Guten Hoffnung wiederzusehen. Kapstadt hatte mir schon früher gut gefallen, nur besaß ich mich damals in zu schwierigen Verhältnissen. Diesmal sah ich das Land mit andern Augen an und vieles, was mir früher groß erschienen war, erschien mir heute klein. Was Ordnungssinn, Anstand und Sitte, sowie persönliche Sicherheit in den Ortshäusern des Landes anbelangte, konnten die englischen Kolonien keinen Vergleich mit den unsern aushalten. Das erfüllte mich mit großer Freude. Wie ich meine Tätigkeit im Lande beschloß, ergibt der Schluß dieses Buches. Soviel sei schon jetzt gesagt: ich hatte meine Erfolge und habe viel erreicht, worauf ich auch stolz war. Es ist ein Jammer, daß der unglückliche Ausgang des Weltkrieges Tausende von Kolonialdeutschen, da unten auch mit geistungen hat, die gewonnene neue Heimat aufzugeben.

Jorn.

Von Frank Crane (New York.)

Es nützt nichts, dies zu sagen, mein Lieber, daß du nicht zornig werden sollst — es nützt nichts, dies einem Menschen von Fleisch und Blut zu sagen.

Der Unwille ist eine natürliche Flamme, die bei gewissen Anlässen im Menschen so sicher auffährt, wie das Gasolin explodiert, wenn man ein brennendes Stöckchen daran hält.

Darum sage ich nur: Warte!

Tue nichts, ehe deine Stirn dahin ist Sprich kein Wort, urteile nicht, bis dein Kopf kühl geworden ist. Denn Zorn ist meist nichts anderes, als die Gerechtigkeit deiner verletzten Ehre.

Wir hatten gewaltig viel von unserer Meinung, und wenn sie einer verhöhnt, ist es uns, als hätte er unsere weißen Beinkleider mit Kot beworfen. Wir haben eine hohe Vorstellung von der Achtung, die man uns zollen muß, und wenn uns zu verstehen gegeben wird, daß wir niemand sind, möchten wir etwas verkehren, nur um zu zeigen, daß wir etwas sind.

Wir sind niemals zornig, außer wenn unser Stolz verletzt wird.

Zorn ist aufstammende Selbstachtung.

Nun, flamme auf, wenn du mußt. Fluche und zerplatze deine Möbel — vielleicht tut es dir gut. Aber besser ist: geh' auf dein Zimmer, um dich auszuoben, schließ' die Tür ab und bleibe, bis sich der Sturm gelegt hat.

Schreibe nie einen Brief solange du zornig bist. Seg' ihn beiseite. In ein paar Tagen wirst du dem, der dich verfehlt hat, wirksamer begegnen können.

Tu nichts in Erregung. Wenn du wütend, ist dein schmerzender Egoismus am Werke, und Handlungen, die der Selbstsucht entspringen, sind zumeist lächerlich. Laß die Sache ein paar Tage ruhen und nimm sie erst wieder auf, wenn dein Geist von deinen Gefühlen nicht mehr überwältigt ist.

Eines der besten Mittel ist es, gar nichts zu sagen. Wenn du antwortest, weiß der andere, woran er ist. Wenn du schwelgst, muß er raten.

Jorn verringert deine Leistungsfähigkeit. Was du tust, ist wirr. Du hast viel Energie, aber keine Präzision.

Jorn trübt den Blick. Du siehst die Dinge zwar lebhaft, aber was du siehst, ist nicht so.

Jorn bringt Chaos in dein Denken. Du bist ein verrückter Mensch. Was du im Egoismus des Jorns denkst, wirst du in der Demut gesunder Momente gut zu machen haben. Im Jorn wurden wenige gute Taten getan, während fast jede Art Verbrechen - Totschlag, Mord und Krieg, die Summe alles Schlimmsten - im Unmaß der Wut begangen wurden.

Die erste und große Lehre, die du in deinem Leben zu verwirklichen hast, wenn Lieber, besteht in der Beherrschung deines Temperaments, oder, wenn deine Natur so verkehrt ist, im Entschluß, nichts zu unternehmen, ehe dein Blut wieder kühl wurde.

Wissen Sie schon?

Das verschiedene Insekten ihr Gebör in ihren Füßen haben.

Das in verschiedenen Wiener Straßenbahnen jetzt Erfrischungen wie Kaffee, Bier Wein und Gebäck zu haben sind.

Das die italienische Regierung die Absicht hat, allen Familienvorstehern eine Radiosteuer aufzuerlegen, gleichviel, ob sie eine Radiosichtung besitzen oder nicht.

Das bei den amerikanischen Filmdarstellerinnen das Tragen eines Schleiers, wie er in der Türkei abgeschafft wurde, die neueste Mode bildet.

Das Gummi als Grundstoff benutzt wird für die Herstellung von mehr als 30.000 verschiedenen Artikeln.

Das als Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen die Arbeiter und Arbeiterinnen auf den japanischen Reisfeldern aus Menschenhaar gefertigte Strümpfe tragen.

Das einem Bienensachverständigen zufolge die Drohne etwa 13.800 Augen, die Arbeitbiene deren 6400 und die Bienensönigin nur 490 besitzt.

Gedanken-Splinter.

Sprüche aus Arthur Schopenhauers Werken.

Man kann immer beobachten, daß Glauben und Wissen sich verhalten wie die zwei Wag-schalen einer Waage: in dem Maße als die eine steigt, sinkt die andere.

Bei keiner Sache hat man so sehr den Kern von der Schale zu unterscheiden wie beim Christentum.

Keiner, der religiös ist, gelangt zur Philosophie, er braucht sie nicht. Keiner, der wirklich philosophiert, ist religiös: er geht ohne Gängelband, gefählig, aber frei.

Die traurige Beschaffenheit der Welt läßt sich nicht damit vereinigen, daß sie das Werk vereinter Allgüte, Allweisheit und Allmacht sei.

Die katholische Religion ist eine Anweisung, den Himmel zu erbetteln, welchen zu verdienen, zu un bequem wäre. Die Pfaffen sind Vermittler dieser Bettelei.

Es gibt kein schöneres Gebet, als das, was mit die altindischen Schauspiele schließen. Es lautet: „Mögen alle lebenden Wesen von Schmerz fern bleiben.“

Allerlei.

Der wertvollste Vogel der Erde. Als den wertvollsten Vogel der Erde kann man den „Komoran von Peru“ bezeichnen, da er an der südamerikanischen Küste die wirtschaftlich außerordentlich wichtigen Guanolager liefert, die bekanntlich ein kostbares Düngemittel darstellen. Dieser Vogel wohnt oft in riesigen Kolonien von mehr als einer Million Tieren; er lebt von Kleinfischen, besonders von Anchovis, und brütet in ungeheuren Schwärmen auf wüsten Inseln. Hier kommen auf einen Quadratmeter drei Nester! Durch seinen Lärm lassen sich die brütenden Vögel verjagen; sie haben auch unterstörenden Besuchern kaum zu leiden, da die National-Guanoverwaltung von Peru die Ausbeutung der Guanolager, die bekanntlich nichts anderes als ungeheure Mengen dieser Vögel darstellen, genau geregelt hat. Kein Unbefugter darf die von den Vögeln bewohnten Inseln betreten, auf jeder Insel wacht ein Wächter, und wissenschaftliche Boote untersuchen dauernd alle Lebensbedingungen der Vögel, auch ihren Gesundheitszustand, da Parasiten nicht selten auftreten und bekämpft werden müssen. Da der aufrechtgehende, 1/2 Meter große Vogel jährlich nur zwei Junge großzieht, muß der Gesundheitszustand natürlich sehr überwacht werden, da es sonst leicht zu einer Abnahme der wertvollen Tiere kommen könnte. Wie wichtig die Vögel für Peru sind, beweist die Tatsache, daß vor fünfzehn Jahren etwa 25.000 Tonnen Guano jährlich gewonnen wurden, heute aber bereits über 90.000 Tonnen, von denen allein 70.000 Tonnen in Peru selbst verbraucht werden. Ein nicht ungefährlicher Feind der „Komorane von Peru“ ist eine Geierart, die auf den großen Eiern der Guanolieferanten Geschmach gefunden hat und gern die Nester plündert.

Allerlei Hausrezepte

Grünspanflecke werden am besten mit Salmiakgeist betupft und die entstehenden blauen Flecke mit Wasser nachgewaschen. Notfalls muß man die Behandlung wiederholen.

Beim Kochen von Kohl füge man diesem etwas Sellerie bei. Dadurch wird der Geschmack bedeutend verbessert, auch der unangenehme Geruch wird wesentlich gemildert.

Kupfer- und Messinggegenstände. Dergleichen Gegenstände, welche in der Küche gebraucht werden, sollte man nicht mit Essig und Salz oder Putzwasser reinigen. Sie behalten lange ihren schönen Glanz, wenn sie mit Koffen oder entfähter Milch ausgekocht und kalt gespült werden.

Reinige Fenster mit Essig und Wasser. Man trägt die Lösung mit einem weichen Lappen auf, trocknet mit einem anderen und poliert die Scheiben mit Fensterleder nach.

Sämischlederhandschuhe verlieren ihre Farbe nicht, wenn man sie in Wasser wäscht, in welchem über Nacht eine Apfelsinenschale gelegen hat.

Kopierstiftflecke erlöschen schnell, wenn sie abwechselnd mit Essig und Spiritus betupft werden. Mit lauwarmem Wasser nachgewaschen, verbleiben sie vollständig.

Wächseflecke sind verdröcknet, wenn die Wächse an irgend einer Stelle gewalzt ist. In diesem Fall ist Vorsicht dringender geboten.

Heiteres.

Russischer Humor

Bei der Züchtung des Elefanten hat die Natur das Regime der Sparbarkeit nicht berücksichtigt. Viel sparsamer sind die Menschen, die aus einer Fellepe einen Elefanten machen.

Wenn ein Mensch einen Affen reizt, ist es schwer zu entscheiden, wer von beiden menschlicher ist.

Stalin oder Trocki. „Wer wird denn siegen, Genosse?“ — „Selbstverständlich Ulster.“ — „Wo, wer sind denn Ulster?“ — „Diejenigen, die siegen werden.“

Fromme Einbrecher. „Es ist sonderbar, sie haben die Schlösser aufgebrochen und mir die Heringe gestohlen, weder Wurst noch Schinken haben sie angerührt.“ — „Kann man denn jetzt Fleischwaren stehlen? Das ist doch eine Sünde: wir haben ja Fastenzeit.“

Najiniert. „Wom hat denn unsere Verwaltung einen „Beschwerdeflecken“ ausgehängt? Sie werden mehr als genug Beschwerden bekommen.“ — „Dazu auch dieser haben, zur Verabigung, denn sonst gingen ja die Beschwerden in die Bezirksverwaltung und jetzt bleiben sie hier.“

Amerikanische Satire.

Kürze ist die Eigenschaft, die Tschreden, schlechte Zigarren, Liebesgeschichten und Secreten erträglich macht.

Verliebtheit ist der Selbstbetrug, daß eine Frau anders sei als die andere.

Erfahrung nennt man es, wenn man aus seinen Fehlgeschlagen lernt, daß das nächste, was man unternimmt, wahrscheinlich auch ein Fehlschlag sein werde.

Idealist ist ein Mann, der entdeckt hat, daß eine Rose besser riecht als ein Moblkopf, und der uns daher empfiehlt, Zwiepe aus Rosen zu kochen statt aus Kohl.

Rätsel-Gate.

Kreuzworträtsel.



Wagrecht: 1 Nordische Göttin, 2 Zügel-tier, 3 Weißbager, 4 Meereskucht, 5 Männername, 6 Tonart, 7 Erfrischungsmittel, 8 Gegenstand von leicht beweglich, 9 Teil der Schiffsausrüstung, 10 Stadt im fernen Osten, 11 Wald-derbschaps, 12 Baumart. **Senkrecht:** 5 Reformator, 13 Heilmittel, 14 Meeresfisch, 15 Fisch, 2 Brauntwein, 16 Fürstentitel.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Zahlentafel: Achthunderd... Gomek, Hund, Tante, Sabine, Laurus, Utah, Nacht, Regen, Frau, Rausen, Laurus, Nacht, Gatte.